

Günter Smolla:

Bemerkungen zur Bedeutung von »Tradition« in der prähistorischen Archäologie

In der deutschsprachigen archäologischen Literatur wird das Wort »Tradition« verhältnismäßig selten verwendet, jedenfalls nicht als fachspezifisch definierter Terminus. Anders im angelsächsischen Bereich. Einer der bedeutendsten »Methodiker« der archäologischen Wissenschaft, dessen unmittelbare Wirkung durch sein isoliertes Forschungsgebiet leider stark behindert wurde, der Südafrikaner A. J. H. Goodwin, schrieb schon 1931: »Tradition, which governed both the technique and the form, and also the ultimate use of the implement, is the only factor which keeps together the elements recognized by us as culture.« Auch in der amerikanischen Archäologie, wo zunächst im Andengebiet von »pottery-tradition« die Rede war, kam es zu einem Definitionsversuch: »an archaeological tradition is a (primarily) temporal continuity represented by persistent configurations in single technologies or other systems of related forms« (Willey a. Phillips 1958/63, 37).

Bei dem bedeutendsten skandinavischen Methodiker der älteren noch lebenden Generation, C. H. Moberg (1969, 181) findet sich die Formulierung: »Traditionen är eventuellt iakttagbar i fråga om teknik, formgivning, dekoration eller annat sedvänjebetingat«.

Bemerkenswert scheint, daß in allen drei Definitionen Technik bzw. Technologie zuerst genannt werden. Das hängt natürlich damit zusammen, daß archäologische Überreste in der Regel wenigstens nach ihrer Herstellungsart und häufig auch nach ihrer Funktion interpretiert werden können, das heißt nach technischen Fragestellungen. Dem liegt ein viel weiteres Verständnis von »Technik« zugrunde, als es heute üblich ist. Oft wird die Zerstörung traditioneller Werte ja gerade auf den »Einbruch der Technik« zurückgeführt. Das klingt in der sonst so klaren Definition nur an, die sich in Meyers Enzyklopädischem Lexikon, Band 23, 1978, 627, findet. Danach ist »Tradition die Übernahme und Weitergabe von Sitte, Brauch, Konvention, Lebenserfahrung und Institutionen. Tradition ist das, was die Generationen verbindet, Kontinuität stiftet. Die Neuzeit ist durch eine zunehmende Auflösung der Traditionsverbundenheit gekennzeichnet . . .« Das Wort Technik kommt auch in den anschließenden Sätzen nicht direkt vor, bei den »wirtschaftlichen Veränderungen«, die neben anderem »mit zunehmender Beschleunigung den Erfahrungsraum sowie den Erwartungshorizont erweiterten«, ist das Technische aber wohl mitgedacht.

Auf der Gegenseite der Traditionsbegriff der zoologischen Verhaltensforschung (K. Lorenz 1973/80, 200 ff.): »Den Vorgang, durch den erlerntes Wissen von einem Individuum auf ein anderes, von einer Generation auf die nächste weitergegeben wird, nennen wir Tradition« – aber: Alle tierische Tradition ist objektgebunden. »Erst das begriffliche Denken und die mit ihm zugleich auftretende Wortsprache machen die Tradition vom Objekt unabhängig; indem sie das freie Symbol schaffen, das die Möglichkeit gibt, Tatsachen und Zusammenhänge ohne das konkrete Vorhandensein des Objektes weiter zu vermitteln.«

Die Bedeutung dieser Beobachtung wird klar, wenn wir ein anderes Zitat von K. Lorenz (1963/80, 224) hinzufügen: »Das dialogisch fragende Experimentieren mit der Umwelt, das aus dem begrifflichen Denken herkommt, schenkte ihm seine ersten Werkzeuge . . .« Werkzeuge typischer Form, in einer bestimmten Technik für bestimmte Zwecke oder Funktionen hergestellt, setzten demnach begriffliches Denken und eine Wortsprache voraus und damit auch objektunabhängige Traditionsbildung.

Über Art und Struktur früher Wortsprachen und das begriffliche Denken kann man nur spekulieren – frühe Werkzeuge lassen sich nachweisen und analysieren. Denn alles spricht dafür, daß der weitaus größte Teil der frühesten Werkzeuge aus Stein war und solche aus Knochen und Holz wenigstens quantitativ geringere Bedeutung hatten. Für die Behauptung, es habe vor der Steinzeit eine Holz- bzw. Knochenzeit gegeben, gibt es bisher kein Argument, das kritischer Analyse standhalten könnte. Die Forschungen der letzten 30 Jahre, durch die uns die frühesten Stadien der menschlichen Frühzeit vor den Faustkeilen – das heißt von vor 2–3 bzw. bis ca. 1 Million Jahren vor der Gegenwart – überhaupt erst genauer erkennbar wurden, haben nicht den geringsten positiven Hinweis dafür gegeben.

Die Werkzeuge dieser frühesten Stadien sind freilich in der Regel noch nicht soweit »genormt«, daß sie als Symbole objektunabhängiger Traditionen erkennbar wären. Sie scheinen damit einer langen »Experimentierphase« zu entsprechen, deren Stadien noch genauer herauszuarbeiten wären. Daran, daß dies schon in absehbarer Zeit möglich sein könnte, zweifle ich nicht, die erkenntnishemmenden Gründe sind jedoch zu vielschichtig, um genauere Prognosen zu wagen . . .

Mit den Faustkeilen, das heißt seit einem Zeitraum, der ca. 1 Million Jahre zurückliegt, ist diese Experimentierphase endgültig abgeschlossen. Faustkeile sind bei aller Typenvariation so sehr von der »Form« her bestimmt, daß diese weder von Bedingungen der Rohstoffe oder der Herstellungstechniken noch von ihren Funktionen allein hergeleitet werden kann (G. Smolla 1967, 40 ff.). Hier ist menschliche »Tradition« im Sinne der obigen Zitate meines Erachtens deutlich zu erfassen. Für eine etwa 300 000 Jahre alte Fundstelle mit späten Faustkeilen in Ostafrika (Isimila in Tansania) kam Th. Wynn (1979), der eine größere Serie von Faustkeilen und anderen Werkzeugen nach den Methoden der »genetischen Epistemologie« Jean Piagets untersuchte, zum Ergebnis, daß die damalige »operationale Intelligenz« (dazu: Ch. K. MacKay 1978) keine signifikanten Unterschiede gegenüber heutigen Menschen zeigt. Eine entsprechende Analyse von Funden vor-faustkeilzeitlicher Artefakte aus Olduwai zeigte dagegen deutliche Unterschiede.

In der folgenden Periode, die in Afrika südlich der Sahara als »Middle Stone Age« bezeichnet wird und mit dem europäischen »Mittelpaläolithikum« nur teilweise parallelisiert werden darf, scheint es Beispiele erstaunlicher Beharrung auf einmal geprägten Lebens- und Werkzeugformen zu geben. J. J. Wymer und R. Singer (1972) konnten an der südafrikanischen Küste in mehr als 20 Meter mächtigen Schichten, denen sie insgesamt eine Dauer von ca. 50 000 Jahren zubilligen, keine nennenswerten Veränderungen – abgesehen von der offenbar ganz kurzfristigen Intrusionen einer klingenführenden Gruppe – erkennen. Ähnliches kenne ich aus Ostafrika. Selbst wenn man die Zeitangaben um 10 000 Jahre reduzierte, was in den Grenzen der Datierungsmöglichkeiten läge, erscheint dieser Zeitraum ohne erkennbare Veränderungen schon erstaunlich lang. In Europa und Südwestasien ist Vergleichbares nicht bekannt, und der Forschungsstand ist hier in der zeitlich entsprechenden Periode weitaus besser als in Afrika. Wir begegnen hier anscheinend Verhältnissen, die in jüngeren Perioden als »Rückständigkeit«, »Beharrung« oder »Beständigkeit« bezeichnet werden.

Damit sind wir erneut bei der Frage, was in unserem Wertverständnis unter »Tradition« gemeint sein soll. Traditionen werden nur solange positiv empfunden, als sie »lebendig«, das heißt veränderungsfähig, bleiben. Sie brauchen eine gewisse Dauer. Für den Archäologen sind auch in den mit dem 4. Jahrhundert v. Chr. einsetzenden Perioden der sich herausbildenden »Hochkulturen« und deren bronze- und eisenzeitliche »Randkulturen« nur solche Kulturphasen erkennbar, die wenigstens etwa 75 Jahre – das heißt ca. drei Generationen Dauer hatten.

Bei gutdokumentierter Fundüberlieferung – das heißt reicher Grabausstattung – läßt sich zwar auch innerhalb einer solchen Phase manchmal eine noch feinere Unterscheidung herausarbeiten, doch nur dann, wenn die Formen zwar weiterentwickelt wurden, aber der allgemeine Traditionszusammenhang gewahrt blieb.

Das beginnt schon im Jungpaläolithikum in Ansätzen erkennbar zu werden: Nicht nur beim künstlerischen Gestalten von den »Venusstatuetten« und sonstiger »mobiliarer« Kunst bis zu den ortsfesten Höhlen- und Felsbildern, sondern auch bei den immer vielgestaltigeren, das heißt auch technisch differenzierteren Stein- und nun auch Knochenwerkzeugen werden bei aller Innovationsfreudigkeit immer wieder Traditionslinien erkennbar, die zu verfolgen und zu verknüpfen eine der reizvollsten und erfolgversprechendsten Aufgaben kommender Forschergenerationen sein wird.

Dann wird es auch möglich werden, Traditionslinien vom Jungpaläolithikum und Mesolithikum zum Neolithikum zu verfolgen. Dies scheint zunächst paradox, weil mit dem Einsetzen neolithischer Kulturerscheinungen jener Prozeß definiert wird, der als »neolithische Revolution« (Smolla 1982) bezeichnet wird.

Mit den Worten Tradition und Revolution werden in der Regel entgegengesetzte Bedeutungsinhalte verbunden. Zweifellos gehört zu allen Revolutionsbegriffen, daß viele Traditionslinien enden, neue erscheinen – »gestiftet« werden.

Hier wären die unterschiedlichen Voraussetzungen und Bedeutungen zu erörtern, die mit Begriffen wie Evolution und Revolution verbunden sind. Wir müßten der Geschichte der verschiedenen Denkschulen (»Traditionen«) nachgehen, die von der josephinischen Aufklärung einerseits und der preußisch-kantischen Aufklärung andererseits ausgingen. Während die Linie Kant – Fichte – Schelling – Hegel – Marx und ihre vielen Verästelungen bei uns vielfach als »Grundlinie« gilt, ist die andere durch weniger bekannte Namen – aber kaum geringerer Wirkung – wie Bolzano und Franz Brentano bestimmt. Von ihr aber lassen sich engere Beziehungen zu Denkschulen knüpfen, die mit Namen wie Comte und H. Spencer verbunden sind. Es ist kein Zufall, daß Philosophen wie Wittgenstein, Popper und C. Hempel, die alle aus Wien kommen, heute international so häufig genannt werden, doch kann dies hier nicht weiter verfolgt werden.

Ohne Berücksichtigung dieser unterschiedlichen Denksätze ist es aber auch kaum möglich, die Rolle der Tradition im Prozeß der »neolithischen Revolution« – und in wechselseitiger Erhellung in den Prozeß der »industriellen Revolution« – unserer Gegenwart und näheren Zukunft bestimmt zu definieren. Allein die Tatsache, daß »bäuerliche Lebensformen«, die doch als besonders traditionsreich gelten, erst im Verlaufe der neolithischen Revolution möglich wurden, zeigt, daß auch Revolutionen Traditionen stiften. Vielleicht sogar die dauerhaftesten.

Literatur

- Goodwin, A. J. H.: On some problems of association and chronology in prehistory: South African Journal of Science 28, 1931, S. 51–62 (Zitat S. 55).
- Lorenz, K., 1963: Das sogenannte Böse. Wien. Zitiert nach der dtv-Ausgabe 1980.
- Lorenz, K., 1973: Die Rückseite des Spiegels. München. Zitiert nach der dtv-Ausgabe 1980.
- MacKay, Ch. K.: Vom voroperatorischen zum konkret-operatorischen Denken. In: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Band VII, Piaget und die Folgen. Zürich 1978, S. 121–154.
- Moberg, T. A., 1969: Introduktion till arkeologi. Stockholm. Französische Fassung: Introduction à l'achéologie. Paris 1976.

Smolla, G.: Epochen der menschlichen Frühzeit. Freiburg – München 1967.

Smolla, G.: Die »neolithische Revolution«. In: Kindlers Enzyklopädie. Der Mensch. Band II, S. 543–568. München 1982.

Willey, G. R. und Phillips, Ph., 1958: Method and Theory in American Archaeology. Zitiert nach der Ausgabe Chicago 1963.

Wymer, J. J. und Singer, R., 1970: Middle Stone Age occupational settlement. In: Ucko, P. J., Thringham, R., Dimbleby, G. W.: Man, Settlement and Urbanism. London 1972, S. 207–210.

Wynn, Th.: The Intelligence of Later Acheulean Hominids. In: Man. NS 14, 1979, S. 173–391.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Matreier Gespräche - Schriftenreihe der
Forschungsgemeinschaft Wilheminenberg](#)

Jahr/Year: 1984

Band/Volume: [1984](#)

Autor(en)/Author(s): Smolla Günter

Artikel/Article: [Bemerkungen zur Bedeutung von »Tradition« in der
prähistorischen Archäologie 232-235](#)